[illegible]
H. g. hum. 57^{x} [illegible]

Etwas für Freymäurer

besonders

für Brüder im ersten Grad

des eklektischen Systems

Erstes Heft

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung 1787

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

S. E. Meister vom Stuhl

Der

S. E. Loge zur Einigkeit

in F. a. M.

Bruder

F. Ch. P....a

gewidmet

Verehrungswürdiger Bruder,

Ich eigne Ihnen die Früchte meines Nachdenkens über die Freymäurerey zu. — Ich würde es aber nicht gethan haben, wenn ich in Ihnen blos den vorsitzenden Meister verehrte. Ihre Freundschaft — — — Doch Brüder dürfen auch nicht scheinen einander schmeicheln zu wollen. — Man kennt Sie und kennt mich. Jedermann wird die Achtung, so ich für ihre Freundschaft bey jeder Gelegenheit zeigen werde, nicht zu bemerken scheinen, aber jeder wird sich wundern,

wenn ich eine Gelegenheit vorbeygehen liesse, wo ich Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung und Freundschaft geben könnte,

Verehrungswürdiger Bruder

Ihr

aufrichtigster Freund
und Bruder

J. F. P . . . . l.

Vorrede.

Oft wurde ich schon gefragt, worinn das Geheimniß der Freymäurer bestünde? und warum man über Dinge ein Gelübde der Verschwiegenheit ablegen müßte, welche eben keines so großen und heiligen Versprechens der Verschwiegenheit bedärften. Einer meiner Freunde that die erste Frage an mich, ehe er aufgenommen wurde, und die andere, nachdem er wirklich in den Tempel der Freymäurerey eingeführt worden war.

Was ich diesem Bruder geantwortet habe, theile ich hiermit öffentlich allen Brüdern und Profanen mit; vielleicht gebe ich dadurch

manchem Bruder Gelegenheit, etwas bessers dagegen zu schenken.

Die nächsten Hefte werden Bemerkungen über die von jedem Maurer geschehene Betheurung, daß er die Pflichten des rechtschaffenen Mannes erfüllen und den Gesätzen und der Religion des Staats gehorsam und getreu seyn wolle; über die Frage: ob der Candidat der christlichen Religion zugethan sey? und über die mystische Binde enthalten. Ob ich alsdann noch mehr schreiben werde, wird das Verlangen und der Beyfall meiner Brüder entscheiden.

Erster Brief.

Ob Sie ein Freymäurer werden sollen? — Werden? — Warum nicht seyn? — Doch wenn Sie fragen: ob Sie sich aufnehmen lassen sollen? so ist meine Antwort noch zur Zeit: Nein! So viel ich Sie kenne, haben Sie bey allen Ihren Unternehmungen grosse Erwartungen, und ich versichere Sie, daß Sie so getäuscht werden, als Sie je getäuscht worden sind. Wenn Sie auch diesen Schritt wagen, so suchen Sie erst mit sich selber einig zu werden; daß Sie nemlich nichts erwarten, und, wenn Sie nichts finden, Sie ganz ruhig bleiben können, weil Sie nichts gesucht haben. Es hat mit der Freymäurerey eben die Beschaffenheit, wie mit der Natur; man muß

sie kennen, ehe man sie findet, um sie zu fühlen, wenn man sie sieht. Erinnern Sie sich des gnädigen Dummkopfs von Z., welchen, als wir von der schönen Natur sprachen, die ich aus meinem Fenster sehen kann, eine entzückende Neugierde anwandelte, in der er an das Fenster lief und fragte, welches die Natur wäre, wovon wir gesprochen hatten. Die meisten Freymäurer haben mit dem v. Z. gleiches Schicksal, wenn sie aufgenommen werden. Man sagt ihnen in dem Vorzimmer, daß der Gegenstand des Ordens ehrwürdig und erhaben wäre, und ich wette, daß unter 10 gewiß 9 sind, welche nach ihrer Aufnahme gern fragen möchten, wo das Ehrwürdige und Erhabene wäre? Ich fürchte, es möchte Ihnen auch so gehen, wenn ich Ihre einbildungsvolle Erwartung herabzustimmen nicht vermögen sollte. Ihr Brief fodert diese Offenherzigkeit von mir, und ich würde weniger offenherzig seyn, wenn ich weniger Ihr Freund wäre.

Sie erwarten einen Aufschluß von geheimen Dingen. O, mein Freund! Der Maurer hat nichts zu offenbaren. Aber, werden Sie fragen, warum dann diese grosse Heimlichkeit und der Eid der Verschwiegenheit? Was hält die Maurer zusammen, womit beschäftigen sie sich dann? Ein Nichts kann der Gegenstand einer so ausgebreiteten Gesellschaft, welche sich über die ganze Erde verbreitet, doch nicht seyn, u. s. w. Ich antworte hierauf nicht; denn ich kann nicht antworten. Haben Sie aber schon über den Begriff eines Geheimnisses nachgedacht? Ich zweifle daran gar nicht; doch glaube ich, daß Sie die Idee eines Geheimnisses sich nicht ganz deutlich und vollständig gebildet haben.

Alles, was uns unbekannt, ist ein Geheimniß im weitläuftigsten Verstande des Worts zu nennen.

Jedes Ding kann also der Gegenstand sowohl subjective als objective eines Geheim=

nisses seyn. Jedes Ding hat aber auch seine Ursache und Wirkung, welche unbekannt seyn kann, und auf diese Weise läßt sich ein dreyfacher Gegenstand eines Geheimnisses denken.

1) Ein unbekanntes Object,
2) eine unbekannte Ursache,
3) eine unbekannte Wirkung.

Der Begriff eines Geheimnisses ist aber, wie alle und jede Begriffe, in einen wahren, irrigen und falschen abzutheilen.

Wenn ein unbekanntes Ding möglich und wirklich ist, so entsteht ein wahres Geheimniß, z. B. die Idee von einem Gott.

Ist der Gegenstand nur möglich und nicht wirklich, so nenne ich dieses ein irriges Geheimniß.

Aber wenn der Gegenstand, welchen wir uns als ein Geheimniß denken, weder wirklich noch möglich ist, so denken wir ein falsches Geheimniß.

Der Begriff: Geheimniß, setzt einen Mangel an Erkenntniß voraus; nur eingeschränkte Wesen können ein Geheimniß haben, daher bey Gott gar kein Geheimniß möglich ist. Auf gleiche Weise ist ein Geheimniß unmöglich bey einem Dinge, welches gar keiner Erkenntniß fähig ist. Hier ist alles, und dort gar nichts geheim. Zwischen diesen beiden Extremen lassen sich Erkenntnisse von verschiedener Grösse denken. Wenn man sich diese Grösse als positiv denkt, so ist die mangelnde Erkenntniß einer negativen Grösse gleich. Ein Geheimniß überhaupt ist also die Summe der möglichen, aber noch nicht wirklichen Erkenntnisse.

In Hoffnung, daß ich Sie mit meiner Spitzfindigkeit nicht ermüde, will ich Sie mit diesen metaphysischen Grübeleyen vom Geheimniß noch etwas länger unterhalten, um Ihnen vielleicht einen Begriff mitzutheilen, welchen ich wünsche, daß Sie mit der Idee vom Freymäurergeheimniß verbinden mögen.

Die Welt, auch wenn wir sie nicht mit Spinoza in Gott, sondern ausser demselben denken, ist in Absicht ihrer Wirkung und Zwecks eben so unendlich, als Gott selbst, und eben so wenig als eine Erkenntnißgrösse der Erkenntniß Gottes gleich kommen kann, eben so wenig kann der Mensch eine vollkommene Erkenntniß von der Welt und sich selbst erlangen. Die Natur, wenn sie vermittelst abwechselnder Wirkungen und Ursachen ihre Zwecke erreicht, thut dieses durch die Verbindung, in welcher die Dinge untereinander stehen. Aber alles ist in stetigen Grenzen miteinander verbunden. Da nun die Erkenntniß das Bewußtseyn der Dinge ausser uns ist, so folgt, daß wir uns dieser Stetigkeit bewußt seyn müssen, wenn wir eine wahre Erkenntniß von den Dingen ausser uns haben wollen. Sobald das Stetige aus unserer Erkenntniß schwindet, sobald wird unsere Erkenntniß mangelhaft. So wie nun alles in stetigen Grenzen zusammenhängt, eben so grenzt die positive Grösse unsers Erkenntnisses mit der negativen zusammen, und wir können

nicht sagen: hier hört die positive Kenntniß auf, ob wir uns gleich eine negative Erkenntniß denken können, welche niemals zu unserer positiven gezählt werden kann.

Wenn wir eine Erkenntnißgröße eines endlichen Geschöpfs mit der Erkenntniß Gottes vergleichen, so mag die erste noch so groß seyn, wir können doch nicht bestimmen, in welchem Grade diese von jener verschieden ist, und alle positive Erkenntnisse werden bey dieser Vergleichung einander gleich. Es verhält sich hierbey, wie bey Zahlengrössen. Wenn die zu theilende Zahl unendlich ist, so ist der Theiler, wenn auch Millionen Einheiten in ihr stecken, eben so gewiß und richtig für eine Einheit zu betrachten, als die Einheit des Millionen grossen Theilers. Die subjective und objective Erkenntniß Gottes ist also für einen endlichen Geist ein nothwendiges und ewiges Geheimniß.

Eine endliche bleibt aber auch einer Einheit gleich, so lang keine andere von ihr verschiedene endliche Grösse mit ihr verglichen werden kann. Dieses kann durch eine grosse und kleine Gegengrösse geschehen. Ja, es ist keine Grösse möglich, bey welcher nicht zwo solche Verschiedenheiten wenigstens nur möglich sind. Ein endliches Ding, welches absolute und nothwendiger Weise keiner Verminderung oder Vermehrung fähig ist, ist ein Unding. Diese wenigen Worte enthalten die Theorie von der Erkenntnißgrösse des menschlichen Geistes. Ein Mensch hat nicht eher einen Begriff von der Grösse seiner Erkenntniß, bis er sie mit andern verglichen hat. Er fühlt die Unmöglichkeit, sein endliches Wesen mit dem Unendlichen zu messen; und sucht also endliche Erkenntnisse auf, gegen welche er die seinigen vergleicht. Je mehr er Erkenntnißgrössen ausser sich findet, desto deutlicher wird ihm seine eigene, und nun kann er mit einiger Präcision sagen: ich bin wer ich bin.

Diese Vergleichung wird durch den gesellschaftlichen Umgang bewirkt. Ein Mensch theilt dem andern seine Erkenntniß mit. Wenn zwey Personen dieses thun, so bemerkt jeder die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des andern, und jeder denkt sich seine Erkenntniß neben der Erkenntniß des andern. Derjenige, dessen Erkenntniß die geringere ist, denkt sich seine Erkenntniß als eine Grösse und den Grad, in welchem er von dem andern an Erkenntniß übertroffen wird, als die entgegengesetzte Grösse davon. Eben so thut auch derjenige, dessen Erkenntniß die grössere ist. Nur daß dieser die Summe, welche dem andern fehlt, um diesem an Erkenntniß gleich zu seyn, zur entgegengesetzten Grösse seiner Erkenntnißgrösse nimmt. Aber der Mensch verhält sich bey der Erweiterung seiner Erkenntniß nicht blos leidend, sondern auch wirkend. Seine Erkenntniß ist kein todtes Capital, sondern eine Summe, mit welcher er für sich selbst wuchert. Eine jede Erkenntnißgrösse wird von ihrem Besitzer auf verschiedene Art ge-

braucht und beobachtet, und auf diese Weise werden Gedanken von Gedanken erzeugt.

Wenn nun auf diese Weise ein individueller Mensch seinen Gedankenkreis sich selbst erweitert, so finden zween Menschen, welche ihre Erkenntnißgrösse auf die gedachte Art einander entgegensetzen, täglich ein neues Verhältniß derselben. Kaum aber hat ein Mensch seine Erkenntniß gegen eines andern Menschen seine gehalten und beobachtet, so findet er wieder ein anders Subject, mit dessen Erkenntniß er diese Vergleichung vornimmt. Wenn Millionen Subjecte beysammen sind, so hat jegliches Individuum millionenmal eine verschiedene Erkenntnißgrösse der seinigen entgegen zu stellen, und wenn eine solche einzelne Vergleichung nur einen einzigen Gedanken bewirkte, so hätten wir Millionen Gedanken, welche sich von Kopf zu Kopf über die Erde verbreiten. Auf diese Weise wächst die Menschheit zu einer bewunderungswürdigen Grösse empor, und

so entsteht die Erkenntnißgrösse, welche wir uns bey einer ganzen Nation gedenken.

Wenn ein Mensch auf diese Weise seine positive Erkenntnißgrösse neben einer ihr entgegengesetzten denkt, so kann man hierbey aus einer ganz-wohl gegründeten Ursache sich eine Idee von der Möglichkeit bilden, daß er ebensowohl seine negative als positive Erkenntnißgrösse zu erweitern, eine Tendenz habe.

Es hat Philosophen gegeben, unter welchen Rousseau unstreitig das über alle hervorragende Haupt ist, die behaupteten, daß es für die Menschheit zuträglich wäre, wenn die Menschen den größten Theil ihrer positiven Erkenntnißgrösse von ihrer negativen abzögen. Allein so scheinbar Rousseau das größte Paradoxon hätte machen können, so wird er doch bey dieser Meynung von der Natur selbst des Gegentheils überführt. Der menschliche Geist bestrebt sich immerfort, seine positive Erkenntnißgrösse zu erweitern. Die Natur hat wohl

Mittel zur Erlernung einer Wissenschaft und zur Bereicherung unserer Kenntnisse uns geschenkt; aber die Kunst zu vergessen wird wohl ewig unerfunden bleiben.

Man kann mir hier entgegen halten, wie so manche Völker, welche auf dem Gipfel der Künste und Wissenschaften gewesen, wieder in die dümmste Barbarey zurückgesunken wären, und wie so mancher Mensch sich gleich dem Gefehrten des Ulysses zu einer thierischen Dummheit herabwünsche. Man könnte alsdann gegen mich behaupten, daß dieses Zurücksinken und Zurückwünschen eben so wie das Wachsen und Bestreben vorwärts zu kommen eine Tendenz der Natur wäre.

Hier müssen wir die Sache genau betrachten, um nicht durch übereilte Schlüsse Irrthum für Wahrheit anzunehmen.

Ein Volk ist ein Theil des endlichen gesammten Menschengeschlechts, so wie ein

Mensch ein Theil der endlichen Summe eines Staats ist, oder wie ein Baum ein Theil von der endlichen Zahl der Bäume ist, welche zusammen einen Wald bilden. Der Wald als etwas Endliches kann nicht in das Unendliche emporwachsen; er kann auch keine Grösse und Vollkommenheit erreichen, welche absolute keiner Vermehrung und Verminderung fähig wäre, weil eine nothwendige Endlichkeit ein Unding ist. Die Dauer und Erhaltung eines endlichen Ganzen bewirkt aber die Natur durch eine abwechselnde Veränderung einzelner Theile.

Eine Eichel wächst zu einer Staude und endlich zu einem Baume empor; mit jedem Jahre, als sie Frucht bringt, hinterläßt sie neue Pflanzen zu künftigen Bäumen von verschiedener Grösse zurück. Wenn sie als ein abgelebter Baum sich wieder auflöset, so stehen schon von der Eichel an bis zu einem Baume, der seinem Absterben nahe ist, Spuren ihrer gehabten Existenz neben ihr. Auf

diese Weise erwirbt ein Wald sich in seiner endlichen Grösse durch einzelne Glieder desselben seine Existenz. Obschon nun ein Baum, indem er zu einer Vollkommenheit emporwächst, auch sein Absterben vorbereitet, welches eine natürliche Folge seines Wachsthums ist, so wäre es doch widersinnig, wenn man die Bäume eines Waldes ihrer Wurzeln berauben wollte, weil sie ohnedieß absterben müssen.

Wenn ein Mensch einen Wald aus dieser Ursache umhauen wollte, so würde man ihn einen Thoren nennen. Und warum? Weil er die Bäume ihrer natürlichen Bestimmung beraubt hat. Wenn er nun also sagte: der Tod bringt Leben, und Leben Tod; ich habe nichts gethan, als den Tod befördert, um das Leben zu befördern. Widersinnig würde ich antworten, obgleich es eine ausgemachte Sache ist, daß der Tod nichts als ein werdendes Leben, und das Leben ein werdender Tod ist. Du hast eben diese Ordnung der Natur gestört, indem du die Bäume umgehauen; du hast die

Bäume dem Tod übergeben, ohne daß dieser ihr Tod ein neues Leben bewirkt hat.

Eben so verhält es sich mit dem Menschen und seiner Erkenntniß. Wer seine negative Grösse erweitert, handelt gegen seine Bestimmung, weil die Natur unsere positive zu erweitern befiehlt.

Wir sind geschaffen, unsern positiven Erkenntnißkreis zu erweitern. Wer es umkehrt, handelt gegen seine Bestimmung. Was würde aus der Welt werden, wenn die Sonne nie ihren Lauf beginnen wollte, weil sie wieder alle Jahr an das Ziel kömmt, von welchem sie ausgelaufen ist. Sie, die Sonne, bewirkt Winter und Sommer; aber welche Unordnung würde entstehen, wenn sie ihren bestimmten Lauf ändern wollte, und den Thierkreis auf eine entgegengesetzte Art durchliefe. So würde es mit dem Menschen gehen, wenn er, statt seine Erkenntnisse zu erweitern, sie zu verringern sich bemühete. Die Sonne

würde sich von Abend nach Morgen bewegen, sie mögte nun rechts oder links laufen. Sobald ihre Bestimmung ist, rechts zu laufen, so darf und kann sie ihren Lauf nicht umändern, und da in der menschlichen Erkenntniß Licht mit Finsterniß abwechselt, so darf man doch nicht auf die Finsterniß zurückgehen wollen, wenn unsere Bestimmung der Weg zum Licht ist.

Wir wollen nun uns dahin mit einander verstehen, daß der Mensch einen Trieb habe, seine Kenntnisse zu erweitern, und zwar also, daß dieser Trieb auf Bewußtseyn seine Wirkung äussere. Die Grösse der bewußten Erkenntniß nannten wir positiv und der unbewußten negativ. Da der Erkenntnißtrieb Bewußtseyn bewirkt, so folgt, daß der Mensch gern wissen will, was ihm verborgen ist. Man nenne die positive Erkenntniß Wissen, und die negative Geheimniß, so kann man ganz richtig sagen: Der Mensch hat einen Trieb, Geheimnisse zu wissen. Unsere Erkenntniß ist,

wie bekannt, zweyfach: sinnlich und geistisch. Wenn ein Mensch weder Augen noch Ohren hat, so ist ihm die Gestalt der Gegenstände ausser ihm und der Schall ein Geheimniß. Einem solchen Menschen aber kann niemand eine deutliche Vorstellung von einem schönen Garten oder einer schönen Musik machen. Indessen wenn ich jemand die Augen verbinde, und in ein Zimmer führe, so ist er in Rücksicht der Erkenntniß von der Gestalt des Zimmers dem völlig Blinden gleich. Sobald ich ihm aber die Binde wegnehme, sieht er, wie die andern alle; das Geheimniß hat sich bey ihm in Wissen verwandelt. Eben so verhält es sich mit der geistischen Erkenntniß. Man muß Perceptibilität dazu haben, oder die bündigste Schlußfolge wird für den Dummen das ungereimteste Gewäsch. Hierbey bemerke ich, daß kein Mensch dem andern etwas entdecken kann, ohne die nemlichen Hülfsmittel, welche er zu seiner Erkenntniß gebraucht hat, auch bey jenem anzuwenden. Man kann einem andern keine Vorstellung von Musik durch ein

Gemälde machen. Als Sie mich im verflossenen Jahre besuchten, war ein Elephant alhier zu sehen. Ich hatte ihn schon gesehen, und wünschte, daß Sie auch eine Erkenntniß von diesem seltenen Thiere haben mögten. Ich führte Sie in die Hütte. Aber Sie würden in Ewigkeit keine Idee von einem Elephanten erlangt haben, wenn Sie nicht Augen, wie ich, gehabt hätten, und auf die nemliche Art, wie ich, von des Elephanten Gestalt eine Kenntniß erlangt hätten.

Wenn Sie also das Geheimniß der Freymäurer erfahren wollen, so müssen Sie nicht allein fähig dazu seyn, sondern auch auf die nemliche Art das Geheimniß mitgetheilt erhalten, als seit viel tausend Jahren die Freymäurer dasselbe geoffenbart erhalten haben.

Der dem Menschen so natürliche Trieb, seine positive Erkenntnißgrösse zu erweitern, treibt Sie an, ein Maurer zu werden. Wenn Sie denken, daß Sie ganz gewiß das Geheim=

niß erfahren werden, weil Ihre Erkenntniß-fähigkeit gewiß ungleich grösser ist, als so vieler elenden Köpfe, welche aufgenommen sind, so haben Sie zwar ganz richtig geschlossen, aber ich kann Sie versichern, daß solche oft gute, aber simple Köpfe gar nichts wissen, was nur eines Hellers werth wäre. Durch die Aufnahme erfährt man nichts, und alles, was die Aufnahme nützt, ist dieses, daß der forschende Mann erfährt, die Freymäurer seyen etwas anders, als er sich hierunter vorgestellt habe.

Alles was sich von dem Gegenstande der Freymäurerey sagen läßt, ist, meiner Einsicht nach, dieses: Der Gegenstand der Freymäurerey ist unveränderlich, obschon nach der Lage der Umstände und der Zeiten vor sich selbst verschieden; man kann es finden, aber wer es gefunden, kann es einem Dritten, welcher es nicht gefunden, auch nicht entdecken. Da man, wie ich so eben gesagt, durch die Aufnahme nichts besonders erfährt,

so ist die nächste Frage: Wie erfährt man es denn? Ich antworte: Durch Nachdenken. Worüber man aber nachdenken soll, das kann ich Ihnen wohl sagen, ohne meinen Eid der Verschwiegenheit zu verletzen — Ueber sich selbst.

Wenn man über einen Gegenstand nachdenkt, so ist die gehoffte Wirkung davon, daß man seine positive Erkenntnißgrösse erweitert. Dieses setzt Wißbegierde voraus. Das Ziel unserer Wißbegierde liegt in der Reihe der Dinge, deren Existenz wir uns bewußt sind, und von welcher Erkenntniß wir die absolute Möglichkeit einsehen. Der gemeine Landmann, welcher sein Dorf nie verlassen hat, noch niemals Lust gehabt, die unterirdischen Gänge des Herkulans zu besteigen, so wie noch kein Mensch den Gebrauch des sechsten Sinnes zu haben sich gewünscht hat, weil noch niemand sich einen andern Sinn hat denken können, als solche, welche wir Menschen haben. Freylich schweift der Mensch nur allzuoft in seinen Wünschen aus; er verlangt

oft wirkliche Unmöglichkeiten. Aber dieß ist nur Selbstbetrug und Täuschung. Wer sich Flügel zu haben wünscht, denkt sich die Möglichkeit derselben. Je näher wir uns das Ziel unserer negativen Erkenntnißgrösse setzen, desto weiser handeln wir. Nur der Thor glaubt, die positive Erkenntniß eines Seraphs erlangen zu können. Indessen nun der Weise sein Ziel erreicht, strebt der Thor umsonst und ohne Nutzen nach einem unmöglichen Gegenstande. Aber auch nicht alle Thoren stecken sich dieses Ziel so weit in die Ferne. Den Weisen ähnlich, bringen sie sich dasselbe nahe genug, um es gewiß erreichen zu können; wenn sie es aber erreicht haben, so dünken sie sich nunmehr alles zu wissen. Der Weise, wenn er sein ausgestecktes Ziel erreicht hat, steckt sich ein neues, welches er wieder erreichen zu können glaubt. Unermüdet in Erweiterung seiner Erkenntnisse, sucht er alles zu erreichen, was er erreichen kann, ohne zu träumen, daß er das entferneteste Ziel erreichen werde.

Unser Trieb zur Erweiterung und Vergrösserung unserer positiven Erkenntniß setzt, wie ich eben gesagt habe, die Möglichkeit zu erkennen voraus. Da nun sowohl die für uns mögliche negative Erkenntniß und die unmögliche und also unerreichbare uns unbekannt ist; da wir durch das Bewußtseyn der Möglichkeit doch noch keinen Begriff von dem möglichen Object erlangen, so ist allerdings eine nicht unwichtige Frage: Woran erkennen wir, ob ein Gegenstand in unserer negativen Erkenntniß in unsere positive gebracht werden kann?

Ist der Gegenstand körperlich, so werden wir von der Gewißheit, ihn in unsere positive Erkenntniß bringen zu können, durch das Bewußtseyn unserer Sinne überzeugt. So weit diese uns ein Bewußtseyn zu bewirken im Stande sind, so groß ist die Erkenntniß, welche wir von einem unbekannten körperlichen Gegenstande erwarten können. Ist der Gegenstand unkörperlich oder geistisch, so

messen wir unsere Erkenntnißfähigkeit mit der Fähigkeit eines Dritten, von welchem wir glauben oder auch wissen, daß er eine Kenntniß von dem unbewußten Gegenstande habe, und finden wir, daß unsere Fähigkeit mit der Fähigkeit des Dritten von gleicher Grösse ist, so urtheilen wir, daß der unbekannte Gegenstand für uns zu erfahren möglich sey. Auf diese Weise werden wir von der Möglichkeit überzeugt, daß wir ein Geheimniß entdecken werden.

Lassen Sie uns auf das Geheimniß der Freymäurer zurückkommen. Sie, mein Freund, haben eben so gute Sinne, eben so gereinigten Verstand, als tausend Freymäurer, welche auf der Oberfläche der Erde herumlaufen. Sie können also zuversichtlich hoffen, daß Sie eben so gut, wie diese tausend das Geheimniß erfahren werden. Um es zu erfahren, müßten Sie sich also aufnehmen lassen. Aber ich habe schon gesagt, daß Sie durch die blosse Aufnahme nichts erfahren werden, was

von einigem Belang für Sie seyn mögte. Wollen Sie jedoch auf Ihrem Entschluß, sich aufnehmen zu lassen, beharren, so ist mein Rath, vorher zu untersuchen, worinn das Freymäurergeheimniß muthmaßlicher Weise wohl bestehen, und ob es nach den im Anfang dieses Briefs gegebenen Begriffen ein wahres Geheimniß seyn möge.

Ob das Geheimniß der Freymäurer ein unbekanntes Object, oder eine geheime Wirkung oder Ursache ist, ob die Freymäurerey sich mit Goldmachen oder Geisterbeschwören, oder Magnetisiren, oder mit .... abgebe? ist eine Frage, welche ich Ihnen unbeantwortet lassen muß. So viel nur sage ich: Wenn der Freymäurer sich mit dergleichen Dingen abgiebt, so geschieht es blos um der Freymäurerey selbst willen. Um zu erfahren, womit sich der Freymäurer beschäftigt, müssen Sie vorher wohl erforschen, ob das Geheimniß ein wahres, irriges oder falsches Geheimniß sey. Vor allen Dingen

überdenken Sie wohl den Gegenstand, welchen Sie sich allenfalls als das Geheimniß der Freymäurer vorstellen; ob er möglich sey, damit Sie sich kein falsches Geheimniß denken. Der Freymäurer beschäftigt sich mit keinem Hirngespinst, welches ausser unserer Einbildungskraft seine Existenz verliert. Aber hiermit habe ich Ihnen noch sehr wenig gesagt. Unter soviel möglichen Dingen, welche ein Gegenstand eines Geheimnisses seyn können, können Sie sich leicht ein unrechtes wählen, und dadurch einen irrigen Begriff von dem Freymäurergeheimniß bekommen. Um Ihnen ein wahres Merkmal, woran Sie ein Geheimniß als das Geheimniß erkennen mögen, zu eröfnen, muß ich Ihnen zu bedenken geben, daß das Freymäurergeheimniß noch nicht entdeckt worden ist, obschon die Freymäurerey schon so lang existirte, und wovon die Ursache keine andere ist, als weil das Geheimniß der Freymäurer nicht entdeckt werden darf, wenn man auch könnte, und nicht entdeckt werden kann, wenn man auch sollte.

Denken Sie nun nach, von welchem Gegenstande Ihrer Erkenntniß sich dieses sagen läßt, und Sie werden wenigstens einen nähern Begriff von dem Wesentlichen des Freymäurergeheimnisses erlangen. Soviel als mir möglich ist, will ich Ihnen die Hand dazu bieten.

Betrachten Sie die Welt, so finden Sie, daß sie aus verschiedenen Theilen besteht, welche untereinander nicht in stetigen, sondern unstetigen Grenzen zusammen zu hängen scheinen. Hier liegt ein grosses Stück Erde, dort ein abgerissener Fels, und besonders scheinen die animalischen Geschöpfe aus der Stetigkeit des Ganzen abgesondert zu seyn; denn man kann ja genau die Grenzen bestimmen, wo ihre körperliche Extension aufhört. Ein Thier oder ein Mensch, wann er auf der Erde lebt, scheint bey dem ersten Anblicke ganz in unstetigen Grenzen mit der übrigen Natur zusammen zu hängen; allein bald bemerken wir, daß nicht allein seine Theile unter sich stetig

zusammenhängen, sondern auch mit der Natur stetig verbunden sind. Die Luft, durch welche wir leben, und die Auflösung des ganzen animalischen Körpers beweisen hinlänglich, daß der Mensch, so isolirt er zu seyn scheint, dennoch mit der ganzen Natur, so wie alles, auf das stetigste zusammenhänge.

So wie die Natur aus der ganzen Masse Geschöpfe verschiedener Art bildet, welche eine Zeitlang für sich ohne stetigen Zusammenhang mit dem Ganzen zu existiren scheinen, so bilden die Geschöpfe selbst durch die ihnen angeschaffenen Kunsttriebe wiederum andere Dinge, z. B. der Vogel sein Nest, der Bieber seine Höhle, u. d. gl. welche eben so mit dem Ganzen ohne Zusammenhang sich unsern Sinnen darstellen. Der Mensch durch seine Fähigkeit zu erfinden hat es hierinn am allerweitsten gebracht. Er ist es, welcher wagte, Elemente zu bezwingen, die ihn hinderten, sich über die ganze Erde auszubreiten. Aber das künstlichste Schiff ist nicht weniger

ein Werk der Natur, als der Mensch, welcher das Schiff gebaut hat; Denn nie würde ein Schiff geworden seyn, wenn nicht die Natur dem Menschen die Fähigkeit es zu erbauen mitgetheilt hätte. In dieser Rücksicht kann man die Dinge, welche uns umgeben, in mittelbare und unmittelbare Werke der Natur eintheilen.

Der Unterscheidungscharakter, wodurch man ein unmittelbares Werk der Natur von einem mittelbaren unterscheiden kann, ist aber nicht so ganz deutlich den Dingen eingeprägt. Wer z. B. noch nie weder ein Brod noch eine Melone gesehen hat, und ihre Entstehungsart nicht kennt, wird nicht mit Gewißheit sagen können, welches von diesen zweyen Dingen mittelbar oder unmittelbar durch die Natur bewirkt worden. Wir wollen deshalben eine eingebildete Grenzlinie zwischen die Dinge ziehen, und was auf die eine Seite fällt, mittelbare Naturwerke, und diejenigen Dinge, welche auf die andere Seite gehören, unmit-

telbare Naturwerke nennen. Alle diejenigen Handlungen und Wirkungen der Geschöpfe, welche ihrer Willkühr überlassen sind, nenne ich mittelbare Werke, die Geschöpfe selbst aber und ihre unwillkührlichen Verrichtungen unmittelbare Werke. Willkührlich nenne ich aber eine Handlung, deren Bewegursachen aus mehreren ausgelesen sind. Auf diese Weise ist ein Haus etwas willkührliches, weil der Bauherr unter vielen Modellen eines herausgelesen hat. Das Nest eines Vogels ist aber ein unwillkührliches Werk, weil der Vogel nur eine einzige Art zu bauen kennt, und also nur einen einzigen Beweggrund kennt, warum er so und nicht anders baut.

Was meynen Sie nun wohl? Ist der Gegenstand, welchen die Freymäurer so heimlich halten, willkührlich oder unwillkührlich? Wir wollen sehen. Er mag nun willkührlich oder unwillkührlich seyn, so werden Sie, hoffe ich, schon überzeugt seyn, daß die Freymäurer in ihren Logen kein Ding, es sey nun ein

mittelbares oder unmittelbares Naturwerk, haben, welches sie gegen die Gebühr sehen lassen, und alsdann ihren Mitgliedern dieses Dings halben einen Eid der Verschwiegenheit abfodern.

Ob die Freymäurer aber nicht vielleicht eine Kenntniß von geheimen Ursachen und Wirkungen haben? — Dieses hat man oft von Profanen bejahen gehört. Man glaubte, daß sie Goldmacher oder Geisterbeschwörer wären, und ich habe mit jemand gesprochen, welcher glaubte, daß Mesmer seine Künste in einer Freymäurerloge erlernt hätte.

Man hat oft eine Bande Goldmacher mit dem Namen Freymäurer belegt; stossen Sie sich nicht daran. Der Name einer Sache ist von keiner Bedeutung, und nicht alle sind Kaiser, welche Kaiser heissen. Gesetzt auch, diejenigen Gesellschaften, welche bisher unter dem Namen der Freymäurer bekannt waren, hätten dergleichen Heimlichkeiten in ihrem

Schoos verborgen gehalten, so wäre das Freymäurergeheimniß also entdeckt. Aber es gab Menschen, welche wir heute Freymäurer nennen, ehe es Goldmacher und dergleichen Artisten gegeben hat. Um Sie, mein Freund, nicht zu lange und vergebens das Freymäurergeheimniß aufsuchen zu lassen, muß ich Ihnen nur frey und aufrichtig gestehen, daß nichts in der Welt ist, was die Freymäurer zu ihrem Geheimniß erwählt hätten. Sie werden also vergebens in der Welt ein Ding oder eine Beschäftigung finden, von welcher sie absolut sagen können: hierinn besteht das Freymäurergeheimniß; denn alle ihre Gebräuche, ihre Wohlthätigkeiten, ihre Reden und Lieder sind nicht ihr Geheimniß.

Kurz und gut! — Die Freymäurer haben kein Geheimniß, sondern die Freymäurerey ist ein Geheimniß.

Ein Geheimniß ist, wie ich schon angemerkt habe, ein Gegenstand, welcher sich

innerhalb unserer negativen-Erkenntnißgrösse befindet. Hieraus folgt aber noch nicht, daß zu einem Geheimniß ein Wesen erfodert wird, welches einem andern Wesen eine Erkenntniß vorrnthält, welche dasjenige, das nichts weiß, eben sogut wissen konnte, als dasjenige, so etwas weiß. Der Zusammenhang, welcher die Menschen untereinander verbindet, die Triebfedern, welche in der Gesellschaft den Wachsthum seines Geistes bewirken, alle seine Handlungen und Anstalten in der bürgerlichen Gesellschaft sind dem Menschen selbst ein Geheimniß; aber man kann nicht sagen, daß ein Wesen sey, welches ihm die Einsicht in den ganzen Zusammenhang vorenthalte.

Ich habe gesagt, daß der Mensch einen Trieb habe, seine Kenntnisse zu erweitern, daß dieser Trieb nicht eine negative, sondern eine positive Erkenntniß zu bewirken suche. Dieses ist ein unmittelbarer Trieb der Natur. Eben so ist es ein Werk der Natur, daß der Mensch sich in Staaten sammelt, und

daß er, wenn er in Gesellschaft ist, so vielerley Handlungen vornimmt, und seinen Geist in fast unzählbaren Modificationen thätig werden läßt. So wie die ganze Natur stetig zusammenhängt, so hängt sonder allen Zweifel die Thätigkeit eines einzelnen Menschen mit der ewig wirksamen Seele der ganzen Natur zusammen. Der Mensch, welcher sich seiner Thätigkeit bewußt wird und dadurch einen Blick in das dunkle Reich der Geheimnisse wirft, begeht aber eine Menge willkührlicher Handlungen. Aber das Willkührliche darf nicht das Unwillkührliche aufheben, und also dörfen die mittelbaren Handlungen der Menschen nicht die unmittelbaren aufheben wollen; denn sonst würde alles zerstört werden. Der Mensch kann wohl einen Baum aller Früchte berauben, allein er muß den Stamm und die Wurzel schonen, und darf nicht sich allein von dem Baume sättigen, indem andere verhungern wollen. Der Ueberwinder, welcher viele tausend Menschen in die Sklaverey führt, darf

ihnen ihre unmittelbare Rechte der Natur nicht schmälern; sobald er dieses thut, zernichtet er seine Herrschaft in dem Grade, als er seinen Sklaven dasjenige versagt, was die Natur unwillkührlich fodert, so wie er alles zernichtet, wenn er sie tödtet. Aber auch die Natur hat schon gesorgt, daß die unwillkührlichen Rechte der Menschheit durch die anmaßlichen und willkührlichen Handlungen der Menschen nicht völlig erstickt und ausgerottet werden können. Wenn ein Tyrann seinen Despotism auf den höchsten Gipfel gebracht hat, in diesem Augenblicke kennt das Volk keine Gesätze mehr, und geht in seine erste Freyheit zurück.

Die Natur hat bey allen ihren Wirkungen eine Absicht, einen Zweck; ganz gewiß ist auch der Trieb, welcher die Menschen in Staaten versammelt, nicht zwecklos, und eben so wenig alles, was den Menschen angeht, dahin ich den Unterschied der Nationen, der Stände u. s. w. rechne. Die Menschen führen

durch die Veranstaltung der Natur ein willkührliches Gebäude auf, welches auf unwillkührliche Grundpfeiler gestützt ist. So ist z. B. die Anbetung Gottes unwillkührlich, aber die Religion dieses oder jenes Staats willkührlich. Damit nun die willkührlichen Gesätze und Vorschriften, nach welchen der Mensch den willkührlichen Bau aufführt, die unwillkührlichen und heiligen Gesätze der Natur nicht verletzen oder beleidigen, so hat die Natur etwas in die Menschheit gepflanzt, welches sie bey dem kühnsten willkührlichen Bau auf die unwillkührlichen Gesätze der Natur zurückführt. Ohne dieses würde die Welt ein Schauplatz der abscheulichsten Begebenheiten seyn; Schein würde für Wahrheit gelten; der Fürst würde, wie der Unterthan, vergessen, daß sie Menschen sind; erster würde Tyranney auf Tyranney häufen, und letzter in mehr als thierische Sklaverey herabsinken. Nationen würden einander nicht mehr als Menschen und Brüder erkennen, und wehe dem Menschen, der auf eine andere Art Gott dient,

als das Volk, unter welches er zufälliger Weise gerathen ist!

So wie der Trieb, welcher die Menschen in Staaten absondert und sie in Gesellschaft zusammenzieht, ein Werk der Natur ist, so ist auch dieses Etwas, wovon ich eben rede, ein Werk derselben.

Nun, mein Freund, beobachten Sie den Menschen mit seinen Leidenschaften wohl, geben Sie genau auf seine Handlungen Acht, bemerken Sie wohl den Zusammenhang aller Anstalten, welche die Menschen mehr oder weniger willkührlich unter sich errichtet haben, forschen Sie nach dem Zweck, den die Natur durch diese Anstalten zu erreichen strebt, so werden Sie Geheimnisse erfahren, welche der Weise nicht entdecken darf, wenn er auch kann; aber auch werden Sie Erkenntnisse erlangen, für welche Sie kein Wort oder Zeichen finden werden, um sie wieder andern mitzutheilen oder zu entdecken; denn es giebt mehr

Gedanken, mehr Erkenntnisse in der Seele, als Worte und Zeichen. Wenn Sie auf diese Weise die Welt und den Menschen und sich selbst beobachten, so werden Sie auch finden, wie die Natur ihre mittelbaren Wirkungen immer ihren unmittelbareren untergeordnet hat. Dieses ist das Etwas, wovon ich eben geschrieben habe; wenn Sie dieses bey dem Menschen finden, so haben Sie ein Etwas entdeckt, welches ich Ihnen nicht anders als Freymäurerey zu nennen weiß.

Zweyter Brief.

O! mein Bruder, Sie haben durch Ihre Klagen und durch Ihr Murren den Strom der Freude gehemmt, wovon mein Herz überfloß, als ich durch den Br. M. den Tag Ihrer Aufnahme erfahren hatte. Gern hätte ich Sie an unserm Altar mir und allen Menschen Bruderliebe schwören sehen, gern wäre ich einer von den Ersten gewesen, welcher Sie als einen neuen Bruder umarmt hätte. — Doch nun bin ich froh, daß ich nicht zugegen war; denn Ihre Unzufriedenheit hätte mich damals noch unzufriedener und grämlicher gemacht, als ich durch Ihren Brief geworden bin. — Warum sind Sie so unzufrieden mit einer Gesellschaft, welche Sie nicht gesucht hat? Im Gegentheil war es ja Ihr eigener Antrieb, welcher den Orden um Ihre Aufnahme so ungestümm angieng. Wirklich, ich wundere mich, daß mein Brief, in welchem ich Ihnen so viel und so ziemlich deutlich von der Freymäurerey geschrieben habe, nicht vermogt hat, Ihnen

Ihre übernatürliche und also auch unnatürliche Erwartungen zu benehmen.

Und noch mehr wundere ich mich, daß mein Brief Ihnen nicht einige Aufschlüsse über das, was Sie gesehen und gehört haben, hat geben können, um Sie mit mehrerer Zufriedenheit an den Schritt, so Sie nun gethan, zurückdenken zu lassen.

Die Freymäurerey, habe ich Ihnen gesagt, ist ein Bestreben der Natur, die willkührlichen Werke und Handlungen des Menschen auf das Unwillkührliche zurückzubringen. Merken Sie hierbey, daß die Thätigkeit der Natur, und zwar ihre bestimmte determinirte Thätigkeit eben so unzerstörbar, als die daraus entstehenden Wirkungen unvertreiblich sind. Man kann sich zwar vor dem Donner schützen, aber nichts von seiner innern Kraft benehmen; die innere Kraft des Magnets bleibt, wenn gleich zufälliger Weise seine anziehende Kraft verhindert wird; noch nie ist ein ganzes Geschlecht

von irgend einem Geschöpf zernichtet worden, und der größte Barbar, welcher seine Mordlust auf Blut und Leichen zu sättigen sucht, findet sein eigenes Ende, oder wird plötzlich durch ein unwiderstehliches Mitleiden zurückgehalten.

Eben wie diese Naturkräfte ist die ganze Freymäurerey (nach dem vorausgeschickten Begriff) unvertilgbar, aber nicht immer sichtbar und in die Augen fallend. Oft findet man Wirkungen von ihr bey einem rohen Volke, welche man bey der gesittetsten Nation vergebens sucht. Indessen ist doch die Freymäurerey überall vorhanden, ob sie gleich unsichtbar ist, und es läßt sich ihr sichtbares Wesen sehr leicht aus der Denkungsart und Handlungsart der Nationen abnehmen. Wenn eine Nation durch Dummheit, Trägheit, Aberglauben, Luxus, Eigenliebe zu ihrer willkührlichen Speculation, ganz verdorben und verfinstert ist, so ist die Freymäurerey ganz unsichtbar, aber sie wird immer sichtbarer in dem Grade als man

die willkührlichen Handlungen und Gedanken den unwillkührlichen und natürlichen näher bringt; daher es ein ganz gutes Zeichen ist, wenn die Freymäurerey ihre Hülle vor den Augen der Staatsglieder wegnimmt. Auch schon aus der Duldung der Logen läßt sich sehr viel Gutes schliessen, weil die Natur die willkührliche Tendenz der Menschen immer mit einer Furcht begleitet, welche alles, was ihr nahe ist, zu entfernen sucht. Die Natur trotzt der Zerstörung, aber im Augenblicke zernichtet das größte Werk des Künstlers. Da die Freymäurerey sich also nach der herrschenden Nationaldenkungsart abnehmen läßt, so wäre es für Sie ein leichtes gewesen, sich selbst vorauszusagen, was Sie bey Ihrer Aufnahme erfahren haben. Die ganze Welt beynahe, und besonders Europa, hat sich auf eine erstaunliche Art von der Natur entfernt und ist zu einer bewundernswürdigen willkührlichen Grösse emporgewachsen. Die Staaten stehen in dem feinsten Verhältniß untereinander, und es gehört schon eine beträchtliche Grösse von Witz,

Scharfsinn und Verstand dazu, dieses Verhältniß nur historisch kennen zu lernen. In jedem Staat haben sich die Stände durch die Künste, durch die Bedürfnisse und selbst durch die Leidenschaften vervielfältigt, und die nothwendigen Abtheilungen der Stände in unnöthige wieder unterabgetheilt. Die Religion ist eine Kunst geworden, und die Künstler derselben, welches Vorzugsrecht behaupten sie nicht! Was Recht und Gerechtigkeit ist, wird nach der Kunst beurtheilt, nach welcher das Eigenthum vertheilt ist. Jeder Mensch lernt nur Verhältnisse der Staaten und ihrer Glieder kennen. Ein Staat erschwert dem andern seine Bedürfnisse, ein Stand dem andern, und ein Mitglied dieses Standes dem andern Mitglied. Patria vbi bene est, & quilibet sibi proximus sind die Maximen, nach welchen der Staat seine Bürger erzieht, und auf diese Weise schwindet Vaterlands- und Menschenliebe aus dem Herzen des einzelnen Menschen. Wie konnten Sie bey diesen Umständen hoffen, daß Sie in der Loge die so ganz ur-

sprüngliche Natur finden würden, da die Glieder derselben sich so weit von ihr entfernt haben? Wie konnten Sie hoffen, daß diese Menschen, welche durch so viele willkührliche Handlungen die unwillkührliche Natur aus den Augen verloren, dieselbe wieder in ihren geheimen Zusammenkünften ganz in ihrer ursprünglichen Einfalt unter sich eingeführt haben würden. Eine Menge Menschen, welche noch nicht ihre Erkenntniß vervielfältigt, haben von der Grösse einer höhern Erkenntniß eine sehr schwache Vorstellung. Eben so verhält es sich im umgekehrten Falle. Der ausgebildetste Denker ist mit dem einfachen Verstand des übrigens ganz richtig denkenden Bauers sehr unzufrieden, und es fällt dem Menschen, welcher durch Luxus seine Bedürfnisse vervielfältigt, fast unmöglich, in der Tonne des Diogenes zu wohnen.

Freylich wurde Ihnen gesagt: Wir sind Brüder! aber dieses geschah mit einer gewissen Feyerlichkeit, mit anstandvollen Gebräuchen,

daß nur das Wort und nicht die That mit dem Sinne der Verbrüderung übereinkam. Merken Sie sich hierbey, was Lessing gesagt hat: „Loge verhält sich zur Maurerey, wie Kirche „zum Glauben. Aus dem äussern Wohlstande „der Kirche läßt sich für den Glauben der Brü„der nichts, gar nichts schliessen. Vielmehr „giebt es einen gewissen äusserlichen Wohlstand „derselben, von dem es ein Wunder wäre, „wenn er mit dem wahren Glauben bestehen „könnte. Auch haben sich beide noch nie ver„tragen, sondern eines hat das andere, wie „die Geschichte lehret, immer zu Grunde ge„richtet.“

Indessen lassen Sie sich nicht gereuen, die Freymäurerey nicht anders gefunden zu haben, als sie nun ist; da die Menschen, unter welchen Sie ein aufgenommener Maurer geworden, nicht anders sind, als sie sind. Haben Sie gleich bey Ihrem ersten Eintritt nichts Besonders und Ausserordentliches gesehen, so haben Sie doch von Dingen reden hören, von

welchen man nun eben nicht in andern Societäten viel spricht. Gemeiniglich spricht man aber am meisten von dem, was man nicht hat. In unsern Zeiten, wo sich durch die Vervielfältigung der Gegenstände, der Stände, der Erkenntnisse die Menschen so ungleich gemacht haben, daß es ein Wunder ist, wie ein Lessing mit einem * von einem Geschlecht seyn kann, beschäftigen sich unsere besten Schriftsteller mit einer idealischen Vorstellung von Gleichheit der Menschen. Man spricht und schreibt von Toleranz eben zu der Zeit, wo die Intoleranz sich selbst zu beschwerlich worden ist. Die Freymäurer reden soviel von Brüderschaft der Menschen untereinander, und diese brüderliche Gleichheit, wo ist sie?

Doch auch dieses lassen Sie sich nicht wundern. Die Menschen sind noch zu ungleich untereinander, um das zu seyn, was sie gern seyn wollen, ich meyne — gleich. Die Güte des menschlichen Herzens hat sich in der Verderbniß verloren, die Gleichheit in der Un=

gleichheit, und kaum bemerkt man, daß es unwillkührliche Dinge giebt, vor der Menge der willkührlichen. Dieses wieder zu finden, ist das Bestreben der Freymäurerey, und, trotz aller Verderbniß, trotz aller Ungleichheit, hat die Natur unter so viel tausend Menschen wieder ihre Rechte behauptet, daß sie sich in eine Gesellschaft gesammelt und untereinander sich ihre ursprüngliche Gleichheit zum Kennzeichen gemacht. Wenn auch diese Gesellschaft noch zu keiner beträchtlichen Grösse ihrer Tendenz gekommen, so muß sie uns dennoch schätzbar seyn; denn der Name Bruder ist doch nicht verloren, ob es gleich so geschienen hat. Ja, mein Bruder, in dem Gewühl der Welt vergessen wir, daß alle Menschen unsere Brüder sind — Dort in unserm Tempel hören wir ihn wieder, diesen Namen. — O! freuen Sie sich doch, das Verlorene wieder gefunden zu haben! Unterstützen Sie doch den edeln Bau, den der Maurer aufzuführen sich bemühet! Hierzu, haben Sie gehört, wird Liebe zur Tugend und Eifer zur Rechtschaffenheit

und Gleichheit erfodert. Bestreben Sie sich, dieses zu seyn, und Sie werden den Tag segnen, an welchem Sie aufgenommen worden.

Wenn Sie nun die wahre Tugend durch Güte, Rechtschaffenheit und Menschenliebe, so viel Ihnen möglich, zu verbreiten einen Trieb fühlen; wenn Sie bey Ausübung der heiligsten Pflichten ein Vergnügen empfinden, so kann Ihnen ein Institut, welches dieses alles zum Zweck hat, nicht gleichgültig seyn, wenn gleich die Glieder desselben nichts weniger sind, als das, was sie seyn wollen.

Ich sage: das Institut. Denn nach dem Begriff, welchen ich Ihnen von der Freymäurerey gegeben und den wir auch zusammen angenommen haben, ist das Logewesen nicht die Freymäurerey selbst, sondern ein Institut von ihr, aber oft wird metonymice eines für das andere genommen. Je mehr nun die Menschen unter sich die Vorrechte der Natur wie-

der geltend machen, je mehr die natürlichsten Empfindungen des Mitleids wahre Theilnehmung, Freude an des Nächsten Wohl wieder unter dem Volk aufleben, desto mehr gewinnt auch das Institut der Maurerey Zuwachs und innerliche Stärke.

Das Institut der Maurerey ist aber eine menschliche Anstalt, oder die Menschen haben eine Veranstaltung unter sich getroffen, in und unter welcher sie die Maurerey verehren und immer mehr vollkommen zu machen suchen. Diese Veranstaltung muß also nothwendiger Weise auf die nemliche Art ihre Dauer erhalten, als jede andere menschliche Anstalt. Wer die Anstalten eines Instituts über den Haufen wirft, zernichtet das Institut selbst, so wie ein Haus zusammenfällt, dessen Pfeiler man abhauet.

Wenn Sie dieses wohl erwägen, so werden Sie finden, daß das Gelübde der Verschwie-

genheit, die Ceremonien und die symbolische Lehrart sehr nöthige Dinge für die Dauer des Freymäurerischen Instituts sind.

Die allerunbedeutendste Gesellschaft, sey es auch nur eine Anzahl guter Bekannten, welche des Zeitvertreibs halben um eine bestimmte Zeit zusammenkömmt, kann nicht bestehen, wenn sie sich nicht von andern Menschen und Gesellschaften separirt und unter sich ein Gesätz macht, keinen Menschen, den die Glieder der Gesellschaft nicht als Mitglied erkennen, zuzulassen. Wenigstens muß bestimmt werden, ob und unter welchen Bedingungen Fremde den Zutritt haben sollen. Ein Institut, welches jedem Menschen den Zutritt erlaubt, ist einem Wirthshaus gleich, und doch muß man erst in die Stadt zu gehen Erlaubniß haben, ehe man sich in einem Wirthshause einquartiren kann. Die Obrigkeit selbst verschließt die Thüren, wenn sie über die Gerechtigkeit Rathschlag hält, und nur erst dann werden die Thüren eröfnet, wenn sie der Par-

they oder dem Volke Rechenschaft ihrer Justiz-verwaltung ablegt.

Jedes Institut muß seine eigene Grenzen haben, wenn es bestehen soll, so wie jedes Ding seine Theile in Grenzen sammeln muß. Zerstreute Theile können kein Ganzes bilden.

Soll nun das Freymäurerinstitut bestehen, so muß zwischen demselben und der sogenannten profanen Welt eine Grenzlinie gezogen seyn. Es dürfen blos Eingeweihete den Zutritt haben. Da das Innere desselben ein geistischer Gegenstand ist, an welchem die verbundenen Brüder Antheil nehmen, so muß dieser Gegenstand geheim gehalten werden, weil eine allgemein bekannte und unbestrittene Sache nicht fähig ist, ein Object zu werden, welches einen Theil der Menschen so zusammenverbindet, daß sie einen besondern Körper unter Personen ihres Gleichen bilden. Auf diese Weise haben die Aerzte ein Collegium, die Arzneywissenschaft ist ein Fakultätsgegenstand,

aber das Collegium der Aerzte, so wie auch alle medicinische Fakultäten würden aufhören zu seyn, wenn alle Menschen gleiche Kenntnisse der Arzneywissenschaft hätten.

Die Freymäurer müssen also den Gegenstand ihres Instituts geheim halten. Aber dieser Gegenstand ist eine allgemein anerkannte Wahrheit; denn wer ist nicht überzeugt, daß wahre Gottesfurcht, Menschenliebe, Tugend und Güte des Herzens die ausgemachteste und nothwendigste Wahrheit sey, daß dieses die Grundveste der ganzen moralischen Welt sey?

Solche Wahrheit der Welt entziehen und geheim machen wollen, kann nur einem möglichen Bösewicht einfallen, aber auch zu sagen: Das war ein Geheimniß, welches ich bisher der Welt verborgen hielt, würde eben so thörigt und lächerlich klingen, als jenes boshaft wäre. Die Freymäurer dürfen also ihre Heimlichkeiten nicht durch ihr Institut

der Welt entziehen, vielmehr ist es da, um die unter den Menschen zerstreute Freymäurerey in einen Punkt zusammen zu bringen. Indessen da es aber nöthig ist, daß das Institut eine Dauer erhalte, so ist das Zufällige desselben dasjenige, was die Freymäurer geheim halten sollen, um aus Liebe für das natürliche unmittelbare Gute einen Gegenstand zu haben, welcher in gewisse Grenzen von andern Dingen und Instituten abgesondert werden kann.

Vielleicht denken Sie, daß das Geheimniß der Freymäurer ihre Ceremonien wären? Sollten Sie so denken, so verweise ich Sie auf meinen letzten Brief, wo ich Ihnen so deutlich als möglich einen Begriff von dem unentdeckbaren Gegenstande, als die Freymäurerey ist, beyzubringen gewagt habe. Das Wesentliche der Freymäurerey kann nicht entdeckt werden, aber auch das zufällige System derselben darf nicht entdeckt werden, weil durch die allgemeine Bekanntschaft desselben

das ganze Institut der Freymäurerey wegfallen würde. Aus diesen Umständen werden Sie leicht einsehen können, daß die Freymäurer aus gegründeter Ursache und mit Recht von ihren neuen Mitgliedern auch wegen der zufälligen Beschaffenheit des Freymäurereyinstituts das tiefste Stillschweigen fodern können, und welcher Mann, der die gegründete Nothwendigkeit zu schweigen einsieht, wird nicht um des so herrlichen Zwecks der Freymäurerey gleichgültige Dinge verschweigen, wenn er sieht, daß ihre Bekanntschaft der Freymäurerey hinderlich ist. Andere Gründe, warum der Maurer das tiefste Stillschweigen zu beobachten hat, werde ich Ihnen bey einer andern Gelegenheit mittheilen. Nicht allein aber zur Dauer des Ordens sind die Gebräuche und Symbolen nothwendig, sondern auch zur Existenz des Freymäurerinstituts.

Güte des Herzens, Menschenliebe und alle Tugenden, um welcher willen der Maurer

seinen Bau beginnt, sind geistische und abstracte Begriffe, es sind Eigenschaften. Eine Eigenschaft setzt aber ein Wesen voraus, mit welchem dieselbe verknüpft ist, und ohne ein Wesen werden alle Eigenschaften ein Werk der Fantasie.

Alle abstracte Ideen, welche wir durch das Absonderungsvermögen gebildet haben, beruhen auf einer vorhergegangenen Erkenntniß eines Wesens, bey welchem wir diese oder jene Eigenschaft wahrgenommen oder denkbar erkannt haben. So wie wir nun keine moralische Eigenschaft ohne ein Wesen, welches diese Eigenschaft hat, gedenken mögen, so können wir auch keinen Begriff von einer moralischen Grösse oder Vollkommenheit erlangen, ohne ein sinnliches Zeichen, womit wir die Moralität bezeichnen. Wer sich eine Vorstellung von Liebe machen will, muß sich eine liebende Person gedenken; das Sinnliche in dieser Vorstellung bringt das Unsinnliche mit in die Erkenntniß; wann dieses geschehen

ist, können wir zwar beides von einander absondern; aber nie würden wir wissen, was Liebe ist, ohne ein Symbolum dazu zur Begleiterinn der unsinnlichen Idee genommen zu haben. Die Rånde einer Kugel ist nicht denkbar, ohne daß man sich auch einen Körper, so eine Kugel ist, dabey gedenke. Die Geschwindigkeit unserer Gedanken hilft uns alsdann das Symbolum unmerklich zu machen, indem wir in einem Augenblicke viele tausend Kugeln verschiedener Grösse gedenken, ohne eine von der andern abgesondert uns vorzustellen, da unsere unsinnliche Erkenntniß so symbolisch ist, ja selbst bey sinnlichen Gegenstånden wir ohne ein Zeichen nicht vermögen, einem andern die nemliche Vorstellung von einem körperlichen Gegenstande zu erwecken, so ist wohl nichts natürlicher, ja nichts nothwendiger, als daß das Institut der Freymåurer seinen so geistischen Gegenstand durch Hülfe sich selbst erwåhlter Symbolen bearbeitet.

Ich hoffe, daß, wenn Sie, was ich Ihnen in diesem Briefe geschrieben habe, wohl durchdenken, Sie mit dem Symbolischen des Freymäurerinstituts zufrieden seyn und sich selbst und von selbst wegen der Symbolen ein heiliges Stillschweigen auflegen werden.

Dritter Brief.

Ganz Recht! ernsthafte Dinge müssen ernsthaft behandelt werden! Aber, mein Bruder, so ernsthaft der Gegenstand unsers Ordens ist, so halte ich doch nicht für rathsam, daß Sie sich ganz ernsthaft zu seyn gewöhnen. Es giebt Fälle, wo der Ernst eine sehr gefährliche Sache ist. Nichts schadet dem sensui communi mehr, als jene unbiegsame Ernsthaftigkeit. Die Gabe zum Lachen und der Witz sind eben so kostbare Geschenke der Natur, als der Verstand, und es ist der Vernunft überlassen, den nöthigen und nützlichsten Gebrauch davon zu machen. Wie oft höret man nicht sagen: ist dieß nicht lächerlich? und sagen Sie mir: ist dieß Gefühl des Lächerlichen nicht ein Mittel, wodurch der ernsthafte Verstand abgehalten wird, sich mit Dingen zu beschäftigen, so nicht für ihn gemacht sind.

Das Gefühl für das Lächerliche ist auch gemeiniglich mehr mit einer Gutmüthigkeit,

als die steife Ernsthaftigkeit. Ich habe dieses bey unsern Tafellogen bemerkt. Die meisten Brüder sind, wenn Sie sich bey unserm Sokratischen Mahle in brüderlicher Eintracht, der zufälligen Dinge, so unsern Geist beschäftigen, vergessend befinden, eher zur Hülfe der Nothleidenden bereit, als in Ceremonienvollen andern Arbeitslogen. — Ueberhaupt ist der Mensch, wenn er bey einem Glase Wein scherzt und frölich ist, mehr auf die Menschheit aufmerksam, als wenn er ernsthaft und schwermüthig über das Menschenelend nachdenkt. Man ist alsdann bey guter Laune, wie man spricht, und unsere Thorheiten werden nicht ernsthaft von uns vertheidigt, sondern, wie es sich gebührt, belacht. Sie werden sich aus der Fabellehre erinnern, daß die Götter im Olymp nie vergnügter bey einem Becher ihres Nectars beysammen saßen, als wenn sie über den Mensch, den Momus ihnen so treffend zu schildern wußte, von ganzem Herzen lachen konnten. Der Gedanke ist nicht übel, eine Person sich zu denken,

welche, über die Thorheiten des Menschen erhaben, darüber lächelt. Warlich! es wäre zu wünschen, daß die Menschen mehr über ihre Schwachheiten lächeln mögten, als daß sie mit finsterer Ernsthaftigkeit darauf trotzen und dadurch ihre Thorheiten zu einer fast heiligen Sache machen wollen. So oft wir bey unserm brüderlichen Mahle zusammenkommen, wollen wir uns an die Stelle jener Götter setzen, und dann über uns selbst lächeln. Es ist dieses kein unebener Probierstein unserer Vernunft, und ich getraue mir, die Vertheidigung der Meynung des Shaftesbury über mich zu nehmen, daß die wahre Vernunft und Wahrheit niemals lächerlich gemacht werden könne.

Sokrates ertrug das Lachen seiner Mitbürger ganz gelassen, und blieb der weise Mann, der er war. Er forschte nach Wahrheit und Weisheit, und daß er gegen den Possenreisser Aristophanes ausgehalten hat, ist ein Beweis für das, was ich eben gesagt habe.

Sie kennen ja unsern Sokrates? Sie wissen, daß er eben deswegen ein so grosser Weiser gewesen ist, weil er so genau die Grenzen zu bestimmen wußte, wo der menschliche Verstand stille stehen muß, und weil er niemals ungeduldig wurde, wenn andere klüger sich dünkten. Wenn andere seine Weisheit verachteten, so lächelte er; die beste Art, den Thoren zu begegnen, wo sie nichts weiter, als Thoren sind. Wir Maurer singen so oft:

Lachet der Thoren,
Die Weisheit schmähn;
Wir sind erkohren,
Wahrheit zu sehn,

und keinem ist noch eingefallen, zu glauben, daß es besser wäre, die Thoren etwas anders, als eines Lächelns zu würdigen.

Wahrheit ist Weisheit; denn die Weisheit ist nichts anders, als Erkenntniß der Dinge, wie sie wirklich sind. O! möchten alle Maurer dieses wohl bedenken! möchten sie da, wo sie schwach am Verstande den

Thoren ähnlich sind, einsehen, daß sie sind — — Thoren, worüber man lachen soll. — Möchten sie einsehen, daß derjenige Recht hat, welcher über ihre Thorheiten lächelt.

In dem Vorhof unsers Tempels erblickt man ein neugebohrnes Kind nebst einem vermoderten Geripppe gemalt. Dieses Gemälde zeigt uns die Grenzen der Laufbahne, welche der Mensch zu durchwandern hat, so weit sie unser Aug erblicken kann. Die Zukunft sowohl, als auch die vergangene Zeit, ist mit einem Schleyer bedeckt, und zwischen diesen beiden Schleyern finden wir unser Bewußtseyn. Unser Bewußtseyn ist also der Augenblick zwischen Leben und Tod. Der Weise lernt daselbst das Vergängliche von dem Unvergänglichen, den wahren Werth der Dinge von der Eitelkeit absondern. Wir haben schon viel in der Weisheit gewonnen, wenn wir die Thorheiten der Menschen mit dem rechten Namen nennen, und nicht unwillig werden, wenn wir fühlen, daß die Weisen mit Recht über unsere Thorheiten lächeln.

Unter allen möglichen Thorheiten ist wohl keine grösser, als der Standesstolz. Ihr sensus communis muß Sie überzeugen, daß die Menschen niemals mehr zu belachen sind, als wenn sie, statt die wahre Beschaffenheit der Dinge kennen zu lernen, der Eitelkeit kein Gehör zu geben, ihr ganzes Labsal an der vergänglichen Rolle finden, welche sie auf diesem grossen Theater der Welt zu spielen haben. — Wie lächerlich ist ein Theaterkönig, wenn er ein wirkliches Diadem zu tragen glaubt; wie lächerlich ein Hamlet, der mit dem Geisterreiche wirklich vertraut zu seyn wähnet; wie lächerlich eine Schauspielerinn, wenn sie eine Desdemona oder Lucretia auch ausser dem Theater zu seyn glaubt, und doch hinter der Coulisse ein Lais ist! —

Sind wir aber nicht eben so lächerlich, wenn wir uns auf unsern Stand, unser Vermögen, und wer kann die Armseligkeiten alle zählen, worauf der Mensch stolz ist, etwas einbilden? Ein solcher Stolzer ist eben so

lächerlich, als ein Seiltänzer, der bedaurt, daß sein Vaterland nicht auf seine Capriolen stolz ist. — Leider aber sucht jeder (wenigstens der größte Theil) seinen Stand soviel als möglich geltend zu machen; wenigstens bemühet er sich, ihn zu distinguiren, und glaubt eine wesentliche Kränkung zu leiden, wenn andere diese Distinction nicht bemerken wollen. — Daraus entstehen die lächerlichsten Carricaturen, in welche der Mensch ausartet. Die Natur kennt keine Soldaten, keine Handelsleute, keine Fürstenräthe, keine Künstler und Handwerker, aber die menschliche Erfindungskunst schuf sich alle diese Masken, gleichsam als ob dieses Leben die Faßnachtszeit unserer Existenz wäre. O! unversiegende Quelle zum Lachen! Ja warlich! das ist sie, oder die Götter im Olymp sind zu belachen, weil sie lachen, aber alsdann müßten wir beweisen, daß wir gebohren sind, um Soldaten, Hofräthe, Schneider, Tanzmeister, u. d. gl. zu werden.

Die Ursache, warum ich Sie von dem Lächerlichen des Standesstolzes unterhalte, hat mir Ihr gestriges Schreiben gegeben, worinn Sie sich über einige Brüder Ihrer Loge beklagen, daß sie so egoistisch und stolz auf ihren Stand wären. Bey uns geht es nicht besser, und Lessing (*) hat das nemliche schon bemerkt und bedaurt. „Laß einen ehrlichen „Schuster (läßt er seinen Ernst sagen), der „bey seinem Leisten Muße genug hat, man„chen guten Gedanken zu haben, wäre es „auch ein Jakob Böhme oder Hanns Sachse, „laß ihn kommen und sich melden! Ja! heißt „es: ein Schuster! Freylich ein Schuster — „Laß einen treulich erfahrenen Dienstboten „kommen und sich melden. — Ja! heißt es: „dergleichen Leute freylich, die sich die Farbe „zu ihrem Rock nicht selbst wählen können — „Wir sind unter uns so gute Gesellschaft.“ —

Was aus einer solchen Denkungsart entspringen kann, ist leicht zu denken, nemlich:

(*) Ernst und Falk. Gespräche für Freymäurer.

daß (wie Lessing ebenfalls sagt) die Maurer dadurch eben dahin wieder gerathen, wovon sie sich losreissen wollten; daß sie aufhören werden zu seyn, was sie seyn wollen. — Doch, mein Bruder, haben Sie mit dergleichen Leuten Geduld! Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß es mich sehr gewundert hat, Sie über den Stolz und die Eigenliebe, die so mancher Bruder hat blicken lassen, empfindlich zu sehen; denn so lächerlich ein Stolzer ist, so lächerlich ist es, wenn man sich ärgert, daß ein anderer stolz ist.

Daß man unter den Brüdern diese Schwachheit so oft und so auffallend antrifft, daran ist wohl die erkaltende Liebe zur Maurerey schuld. Und die Crisis, welche derselben bevorstehen mag — — — doch nichts daurt ewig — vielleicht ist dieß der Weg, den die Vorsehung ausersehen hat, dem ganzen jetzigen Schema der Freymäurerey ein Ende zu machen. — Ich hoffe, daß Sie mich verstehen werden.

Doch die Vorsehung waltet! Unbekümmert, welchen Weg sie zu ihren Zwecken nehmen wird, wollen wir, soviel an uns ist, unsere Schuldigkeit thun, und Maurer seyn, wenn auch wir nicht mehr so heissen sollten.

Um nicht zu weit auszuschweifen, will ich einlenken und Ihnen meine Gedanken von dem Werth und Unwerth des Unterschieds der Stände mittheilen, worum Sie mich ersucht haben.

Es hat Dichter und Philosophen gegeben, welche diese so schöne Welt, als ein Narrenhaus besungen und verläumdet haben. Ob diese Recht haben, mag (um mich einer Redensart der Alten zu bedienen) die Stimme Jupiters entscheiden; denn unsere Vernunft, als die Schiedsrichterinn unserer widerstreitenden Erkenntnisse, scheint mir in diesem Falle sehr verdächtig und ungeschickt dazu. — Indessen, mein Bruder, haben wir doch keinen andern Rathgeber, als unsere Vernunft, und

es wäre auch sehr unvernünftig, an einem andern Orte etwas Vernünftiges zu erfragen, als bey der Vernunft. Wir wollen also durch Hülfe derselben erforschen, was es mit der Ungleichheit der Menschen für eine Bewandtniß habe.

Der Unterschied der Menschen und die daraus entspringende Ungleichheit derselben entsteht, sobald der Mensch die Kräfte seines Geistes entwickelt. Je mehr der Geist sich vergrössert, desto mehr erhalten die Stände und die Verrichtungen der Glieder derselben einen gewissen Werth, ein gewisses Recht zu seyn, welches sich auf die Vollkommenheit der Geisteskräfte gründet. Das ganze Staatsgebäude, sowohl im Kleinen als im Grossen, ist ein Werk der unwillkührlichen Bewegung unsers Geistes, durch welche er täglich vollkommener wird, täglich eine grössere Einsicht in die Natur der Dinge erhält, täglich helleres Licht auf dem Wege zur Wahrheit findet, und täglich grösser im Denken, als dem Mittel

zur nähern Erkenntniß Gottes wird. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet finden wir, daß die Ungleichheit der Menschen durch die wachsende Vollkommenheit derselben entsteht, und die Menschen sich durch den Grad der Vollkommenheit unterscheiden. Dieß ist kein willkührliches Werk des Menschen; denn so unwillkührlich eine Pflanze wächst, eben so unwillkührlich wird der Mensch vollkommen; die Hand des Höchsten ist es, durch welche wir ohne unser Zuthun von Vollkommenheit zu Vollkommenheit emporwachsen. Die dem Menschen angebohrene Fähigkeit zu erfinden schafft sich täglich neue Gegenstände, seine wachsende Vollkommenheit zu üben, und auf diese Weise entsteht der Unterschied der Menschen, wodurch sie sich nicht allein durch die Grösse, sondern auch durch die Art unterscheiden.

Es ist ganz natürlich, daß der Mensch in diesem Zustande Vorschriften haben muß, nach welchen er handeln soll, sonst würde die Ord-

nung gestört werden. Die Gesätze, welche die Verhältnisse der Stände bevestigen, sind diese Urschriften, und wir Maurer haben ja den Gesätzen des Staats Gehorsam geschworen, und aus dem, was ich gesagt habe, werden Sie sehr deutlich absehen können, daß diesen Urschriften nachzuleben ein Befehl Gottes ist.

Der Unterschied der Stände wäre also kein leerer Traum, und doch wer kann sich des Lachens enthalten, wenn man einen Menschen auf seinen Stand trotzen oder sich deßhalben voll Stolz aufblähen sieht.

Der Unterschied der Stände und die Ungleichheit der Menschen sind Ursachen und Beweggründe unserer Handlungen und Pflichten. In beständiger Gleichheit würden wir dumm und den Thieren gleich geblieben seyn. Diesen Mechanismus, wodurch die menschliche Seele Thätigkeit und Grösse erreicht, wohl in Ordnung zu halten, das heißt, jeden Stand

in sein bestmöglichstes Verhältniß zu setzen, ist der ernsthaftesten Betrachtung würdig, und so wie der auf seinen Stand stolze Mensch im Staate zu belachen ist, so unvernünftig wäre es auf der andern Seite, zu lachen, wenn die Menschen ihrem Stande gemäß eifrig handeln, und dadurch dem Brod, so sie essen, Ehre machen.

Aus dem, was ich so eben geschrieben habe, lassen sich die Grenzen des Ernsthaften und Lächerlichen bey Beurtheilung des Unterschieds der Stände bestimmen.

Wenn die Natur Fürsten und Unterthanen werden läßt, so erlangt unser Geist einen Begriff von Abhängigkeit und Unabhängigkeit, von Befehl und Gehorsam. Aus dem Unterschied zwischen Armen und Reichen lernen wir das Gefühl der Bedürfnisse und der Hülfe kennen u. s. w. Hieraus können Sie abnehmen, daß der Unterschied der Stände ein Mittel ist, unsern Geist mit Ideen und Erkennt=

nissen zu bereichern, welche nichts anders als Resultate des Unterschieds und der Ungleichheit sind. Ich könnte Ihnen noch hundert Beyspiele anführen, wodurch Sie von der Nothwendigkeit des Unterschieds der Stände und den vortrefflichen Zwecken, so durch denselben erreicht werden, anführen; aber es mag genug seyn. Forschen Sie selbst weiter nach. — Der größte Spötter wird die Natur, wenn sie auf die beschriebene Weise durch den Unterschied der Stände ihrer Tendenz gemäß die Seele des Menschen mit Erkenntnissen erfüllt, (und was wäre die Seele ohne Erkenntniß!) doch nicht lächerlich machen können, und es ist ein sicheres Zeichen einer armen und einfältigen Seele, wenn ein Mensch einen andern belacht, blos weil er von einem gewissen Stande ist. Jeder vernünftige Mann wird einen solchen Lacher bedauren und verachten. Aber derjenige, welcher auf seinen Stand oder sein Vermögen stolz auf seinen Nebenmenschen herabblickt, wie lächerlich ist ein solcher Wicht bey dem ersten Anblick! Die Natur, wenn

sie uns eines solchen Menschen alberne Carricatur fühlen läßt, ruft uns gleichsam zu: Dieser ist ein Thor! und wir lernen dadurch, was die Weisheit uns mündlich sagen würde, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, uns durch das Organon eines menschlichen Körpers die Gesätze und Vorschriften derselben lehren zu lassen.

Wenn man einem stolzen Manne Ernsthaftigkeit gegen seine Leidenschaft fühlen läßt, so erreichen wir gewiß den erwünschten Zweck nicht. Der Stolze würde seinen Stolz für etwas Wichtiges halten, wenn er sieht, daß man ihn einer ernsthaften Aufmerksamkeit würdigt, und aus diesem Erfolg läßt sich abnehmen, daß die Natur unsern Ernst nicht für die Thorheit bestimmt hat. Ohne Gefühl für das Lächerliche, welches wir mit Vernunft anwenden müssen, würden wir Erdensöhne gewiß nicht klug seyn lernen; wir würden, gleich dem Ritter von der traurigen Gestalt, mit Mühlen streiten und sie für Riesen halten.

Vernünftig den Stand pflegen, in welchen uns die Vorsicht gesetzt hat, ist unsere Schuldigkeit, aber gleich jenem Narren, welcher sich für Gott hielt, werden wir, sobald wir uns, einen Vorzug zu haben, einbilden, daß wir zu diesem und nicht zu jenem Stande gehören. — Alle Menschen sind einander gleich, sobald wir keine Unterscheidungszeichen mehr haben. Diese Unterscheidungszeichen sind aber menschliche Erfindungen, und dürfen (wie ich im ersten Briefe, wo ich von dem Geheimniß der Freymäurer gehandelt, gesagt habe) der natürlichen Gleichheit nicht vorgezogen werden. — O! lassen Sie uns genau an die Natur halten; denn sobald wir sie verlassen, haben wir alles verloren, was unsere Vernunft nöthig hat, um uns nicht freywandelnde Wahnsinnige werden zu lassen. Indem die Menschen sich durch die Stände unterscheiden, so erreicht zwar die Natur einen Zweck, aber er wird auf Kosten der natürlichen Gleichheit erreicht. —

Aber so wie die Natur bey einem animalischen Körper eine Wunde wieder mit dem gesunden Fleisch ausgleicht, wenn eine natürliche und nöthige Auflösung der Säfte eine Eiterbeule erzeugt, eben so liegt auch in unserer Seele das Gefühl der Gleichheit, welches den Bettler lehret, daß der Fürst ein Mensch wie er sey, und diesem in dem Bettler ein gleiches Geschöpf, wie er ist, zeiget. Dieses Gefühl ist die Grundveste der Maurerey, ist (um mit Lessing zu reden) das Nitrum, welches in der Luft seyn muß, ehe es sich als Salpeter an die Wände anhängt.

Ohne eine weitläuftige Demonstration werden Sie nun sich von selbst überzeugen können, daß die Eigenliebe, der Stolz auf den Stand, auf ein gewisses Verhältniß der Ungleichheit, nicht mit der Maurerey bestehen kann, und keine Loge, deren Glieder die Gleichheit nicht lieben und stolz auf ihren Stand sind, den Zweck der Maurerey erreichen werde.

Durch den Stolz der Menschen, eine Leidenschaft, welche durch die Einbildung erzeugt wird, wird der Ungleichheit und allen daraus entspringenden Uebeln eine Freystätte geöfnet. Dadurch entstehen jene unvernünftigen Klagen über diese so schöne Welt, und jener schwarze Hypochonder, der alles Böse aufsucht, um auf die Vorsehung lästern zu können. O! Liebe zur Gleichheit, zur Uebereinstimmung, du bist der Geist, welcher die Maurer zu ihrem Bau anfeuern muß! Mögten doch alle Maurer dieses fühlen! Ich sage: die Maurer, welche Männer seyn sollen, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt, in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt und der Geringe dreist erhebt. — Aber leider! dieses sind wir noch nicht. — Wenn wir es aber noch nicht seyn sollen, so ist keine andere Ursache davon, als daß wir zu ernsthaft über die Eitelkeit unsers Standes denken. Unser Stand wird unser Idol, und wir hassen den, der vor diesem Götzen nicht niederfallen will.

Die beste Art, diesen bösen Geist aus unserm Gehirne zu verbannen, ist: Scherz und gute Laune, welche nicht in beleidigenden Stolz und witzelnde Satyre ausartet. Unser brüderliches Mal giebt uns die beste Gelegenheit dazu. Lassen Sie uns nie den frohen Geist verachten, welchen der Saft der Traube in uns aufsteigen läßt. Lernen Sie im Rausche der Freuden den Werth derselben kennen und empfinden, um bey den nüchternsten Sinnen eben so empfänglich für die Freuden des Lebens zu werden. Lassen Sie uns die Gabe zu scherzen und mit Witz die Gegenstände zu prüfen nicht umsonst empfangen haben. Mit jedem Morgen sey dieß Ihr Wahlspruch:

Gute Laune, Lieb und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen
Und die ganze Welt mit mir.

Die Pflichten Ihres Berufs werden Sie alsdann gewiß mit grosser Heiterkeit des Gemüths erfüllen, und diese Heiterkeit, verbun-

den mit der edelsten Entschlossenheit, ein rechtschaffener Bürger zu seyn, wird Sie noch am Rande des Grabes mit Vergnügen an das Vergangene zurückdenken lassen.

Haben Sie die Pflichten Ihres Berufs an einem Tage erfüllt, und die reizende Natur lockt Sie, zu neuen Berufsarbeiten Kräfte zu sammeln, auf das freye Feld, wo die Natur tausend Schönheiten zu unserm Vergnügen und gewiß (es sey denn unsere eigne Schuld) keine einzige zu unserm Verdruß entfaltet, so rufen Sie mit mir und jenem Dichter aus:

Götter, Götter, in die blaue Weite
Meiner Landschaft seh ich lustig hin,
Gebt, o gebt ein fröhliches Geleite
Mir, so lang ich unterweges bin;
Jeden Ort, wo keine Rosen blühn,
Laßt mich ärger als den Teufel fliehn.

O! mein Bruder, wenn alle Maurer so dächten, würden sie nicht durch die Heiterkeit

ihrer Seele nicht die Tugend und Menschenliebe auf die angenehmste und ich glaube gewiß sicherste Art ausbreiten?

N. S.

Sonderbar, daß auch Sie in gewissem Betracht mein Gegner seyn wollen, wenn ich den Spott als den Probierstein des Wahren mit dem Brittischen Grafen vertheidige. Ich glaube, daß er heute zu Tage dem Prüfen der Freymäurer eben so nöthig sey, als der Ernst, womit er seine Anhänglichkeit an die Tugend und Rechtschaffenheit begleitet. Ganz richtig sagt der Lord: „Was keine Hohnneckerey vertragen kann, ist verdächtig, und „ein Scherz, der keine ernsthafte Untersuchung „aushält, ist sicherlich falscher Witz.“ Ja! mögte man sagen, es ziemt einem vernünftigen Manne nicht, über die Tugenden zu spotten, und noch weniger einem Maurer, über Maurerey, da diese zur Absicht hat, die Tugenden zu etwas mehr, als einem moralischen Hirngespinst zu machen! — Gut!

aber wie? wenn die Freymäurer blos Freymäurerey spielen, sind sie denn nicht eben so lächerlich, als ein Marktschreyer, so präparirten Urin als ein untrügliches universelles Arcanum für alle Krankheiten durch seinen Hannswurst anpreisen läßt, oder als 2c. 2c. 2c. 2c.

Wenn der Gevatter Matthias noch so beissend über unsern Orden spottet, wenn die Profanen über die entdeckten Geheimnisse der Freymäurer lachen, so denke ich, sey es besser, zu prüfen, ob wir ausgelacht zu werden verdienen, statt böse zu werden, wenn man uns gerade ins Gesicht Kakerlakkak ruft.

„Wenn ein gebohrner Aethiopier plötzlich „nach Europa versetzt würde, und sich auf „einmal entweder zu Paris oder Venedig zur „Carnevalszeit befände, in dem alle Menschen „in verkleideter Gestalt herumgiengen, und „fast jedes Geschöpf eine Maske trüge; so ist „es wahrscheinlich, er würde eine Zeitlang „bey sich selbst anstehn, ehe er die Täuscherey

„entdeckte; weil er sich nicht einbilden würde,
„ein ganzes Volk könne so phantastisch seyn,
„daß es mit gemeinschaftlicher Verabredung,
„zu einer bestimmten Zeit, durch manchfal=
„tige Kleidungen sich selbst verwandelte, und
„es zu einem feyerlichen Gebrauche machte,
„einer den andern durch diese allgemeine Ver=
„wirrung der Charaktere und Personen zu
„blenden. Gesetzt auch, daß er dieses zuerst
„vielleicht mit einem ernstlichen Auge ange=
„sehen hätte, so würde es ihm doch schwerlich
„möglich seyn, bey seiner Gelassenheit zu
„bleiben, sobald er recht inne worden wäre,
„was man vorhätte. Die Europäer hinge=
„gen können vielleicht ihrer Seits über diese
„Einfalt lachen. Aber unser Aethiopier würde
„gewiß mit mehrerm Rechte lachen. Es ist
„leicht einzusehn, welcher von beiden lächer=
„lich seyn würde. Denn der, welcher lacht,
„und selbst lächerlich ist, trägt einen zwie=
„fachen Antheil vom Lächerlichen. Sollte es
„sich dagegen ereignen, daß unser Aethiopier,
„(wenn er vor Gelächter ausser sich wäre, sei=

„nen Kopf noch voll von den Masken hätte, „und nichts von der schönen Gesichtsfarbe „und gewöhnlichen Kleidung der Europäer „wüßte,) über den Anblick eines natürlichen „Gesichts und Kleides eben so herzlich lachte, „als vorher; würde er nicht seiner Seits wie- „derum lächerlich werden, weil er den Scherz „zu weit triebe; indem er, aus einer albernen „Vermuthung, die Natur für blosse Kunst „ansähe, und einen Mann von Verstand und „Ueberlegung vielleicht für einen von jenen „lächerlichen Verkappten verkennte?“

Diese Stelle, so ich von Wort zu Wort aus dem Shaftesbury ausgeschrieben habe, giebt uns einen sehr guten Leitfaden, das Lächerliche zu untersuchen, welches man bey den Brüdern Maurern finden will.

Gesetzt, es sähe ein Mensch, der sonst ganz vernünftig wäre, aber von den Freymäurern nie etwas gehört hätte, einer Lehrlingsaufnahme zu, so könnte es leicht gesche-

hen, daß dieser Fremde herzlich über uns lachte. Wenn wir nun seine Einfalt wieder belachen wollten, so wäre unter den beiden lachenden Partheyen zu entscheiden, welche über die andere mit Recht lachte. Diejenige Parthey, welche verlöre, würde also wie unsere vermummten Carnevalsliebhaber doppelt lächerlich seyn.

Wir wollen nun annehmen, daß der fremde vernünftige Mann uns fragte: Was macht ihr mit diesem jungen Manne? — Wir würden antworten: Wir führen ihn an, tugendhaft zu werden, sein Herz zur Menschenliebe zu bilden, ihm Achtung gegen die Religion einzuflößen, Gehorsam gegen die Gesätze zu lehren u. s. w. — Gut! würde dieser versetzen, warum wählet ihr aber einen so heimlichen und mystischen Weg dazu? Auch darauf würden wir ihm hinlänglich antworten. Nun wird der Fremde weiter reden: eure Tugenden sind doch wohl nicht in eure Schürzen eingenäht, oder blos auf dieses Ding hier ge-

malt; sicherlich werdet ihr sie in eurer Seele und eurem Herzen aufbewahren; kommt, laßt mich näher mit euch bekannt werden. —

Wenn nun der Fremde bey näherer Bekanntschaft gar nichts dergleichen an uns fände, wenn er noch verschobenere Köpfe und Seelen an uns erblickte, als er ausser unserm Zirkel gefunden, so würde er mit allem Recht noch einmal soviel lachen können, als er anfänglich gelacht hat, und uns samt und sonders für ausgemachte Gaukler halten, welche mit der Tugend Gaukeley treiben, und, gleich den Kindern sich mit einer Puppe amusiren. Im Gegentheil aber wenn jeder Bruder wirklich von sich bewiese, was er rühmte, alsdann würden wir mit Recht über den Fremden lachen können, wenn er nicht ernsthaft werden wollte.

Es kömmt alles darauf an, daß wir sind, was wir seyn wollen; sind wir nur Theaterbrüder, alsdann gute Nacht Maurerey, und

nun lache wer nur lachen kann! Wenn ein Alexander oder Cäsar einen Haufen Landmilitzen sähe, unter welcher ein jeder die Welt erobern zu wollen gasconirte, würde ein wirklicher Held nicht lachen und mit Samuel den Isai fragen: „sind das die Knaben alle?" Eben so würde ein ächter Maurer thun, welcher unter einem Haufen sogenannter Brüder keinen fände, der nichts weiter als — — — verstünde.

Ich erinnere mich, in einer Gesellschaft von Brüdern gewesen zu seyn, wo einige von uns ziemlich frey über unsere Gebräuche scherzten. Einer verglich den Bruder C—n=M—r mit einem Schattenspielermanne. In seiner muthwilligen Laune parodirte er:

Schau Sie, sprach Gott: es werde Licht,
Wie es hell da hereinbricht,
Schau Sie da Sonne, Mond und Stern,
All' gut' Geister loben Gott den Herrn,
Schau Sie die Ritter und Damen,
Wie sie zusammenkamen,

Sich begehen, sich begatten,
Auf lauter grünen Schatten,
Auf lauter grüne Haide,
Kann das unser Herr Gott leide!
Schau Sie, da kommt Mercurius
Hergeflogen im grossen Schuß,
Macht ein End all unsrer Noth,
Dank sey Dir, lieber Herre Gott!
Orgelum Orgeley, Dudeldumdey!

Einige wurden sehr empfindlich über diesen Scherz und nannten den Bruder einen ungezogenen Menschen. Ohne über diese Benennung empfindlich zu werden, versetzte dieser: liebe Brüder, entweder bin ich ein Hannswurst, oder der Bruder C—n M—r. Du bist auch ein solcher, sagte ein Bruder, dessen Ernst sich in Zorn verwandeln wollte. Nun gut, erwiederte jener, wenn ich der Thor bin, warum behandelst du meine Thorheit so ernsthaft und feindselig? — Findet der Candidat, daß der Bruder C—n M—r kein blosses Schattenbild vorzeigt, so wird ein solcher Scherz ihm sehr albern vorkommen, und

er wird es nicht der Mühe werth achten, nur ein ernsthaftes Pfuy! zu antworten. Findet er aber, daß ich Recht habe, so wird er für das Künftige seine Zeit und Geld sparen, und sich recht schön bedanken, daß ich ihm das wahre Licht gegeben habe. Endlich wurde der Streit zwischen dem ernsthaften und scherzenden Bruder so hitzig, daß wir andere uns ins Mittel legen mußten, und keiner kein Wort mehr von Freymäurerey reden durfte.

Ich erzählte diesen Vorfall unserm Freund und Bruder N—t, und bat ihn, mir seine Meynung über diesen Streit zu sagen. Ich denke, antwortete er, daß sich nicht der Mühe werth verlohnt, über die hochgepriesene Freymäurerey ernsthaft nachzudenken; übrigens ist man doch der Gesellschaft Achtung schuldig, und der Bruder Kurzweil hat Unrecht, sich über eine Sache lustig zu machen, welche wenigstens so viel Respect verdient, als andere Gesellschaften samt ihren Sitten und Gebräuchen. — Der ernsthafte Bruder ist ein 33jäh-

riger Maurer, und Bruder N — t erst 4 Jahr als Maurer alt, und von sehr munterm Temperament und unsteter Denkungsart. Bey Vergleichung dieser beiden Personen mit ihrer Denkungsart fand ich meine Gedanken über den Spott, so die Freymäurer treffen kann, in einem Beyspiel bestätigt, und ich will Ihnen davon in meinem nächsten Briefe weitläuftig schreiben. Ich werde darinn die Shaftesburysche Philosophie prüfen, ob man durch das Principium des Lächerlichen auch die Freymäurerey unpartheyisch und richtig beurtheilen könne.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pregel, Johann Friedrich, 1756-

Etwas für Freymäurer besonders für Brüder im ersten Grad des eklektischen Systems

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1787)

H.g.hum. 57 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434943-3
VD18 8008740